

## CHRISTKÖNIGSSONNTAG

*Dominik*            »Die Verletzten verbinden« (Ez 34,16)  
*Loy*                    Zur 1. Lesung: Ez 34,11-12.15-17

Über dem Schlachtfeld steigt Nebel auf. Der Kriegslärm ist verstummt, die Schlacht geschlagen. Ein kleines englisches Heer (*»We few, we happy few«<sup>1</sup>*) wollte sich im Jahr 1415, mitten im Hundertjährigen Krieg (1337 – 1453) zwischen Frankreich und England, Richtung Calais durchschlagen. Ihr Anführer war Heinrich V. (1386 – 1422), der König von England. Die Armee war geschwächt, müde und beinahe aufgerieben und bot ihre letzte Kraft auf, um den lauenden Franzosen zu entgehen. Doch die Engländer wurden gestellt. Bei Azincourt kam es zur Schlacht. Obwohl die Franzosen an Männern um ein Vielfaches überlegen waren, wurden sie zur völligen Überraschung und Verblüffung der Engländer vernichtend geschlagen.

So taumelt der englische König Heinrich V. halb ungläubig ob seines triumphalen Sieges, halb schockiert ob der brutalen Schlacht

\* Vgl. »Alle werden als Originale geboren, die meisten sterben als Fotokopie!« (Carlo Acutis)

1 William Shakespeare: Henry V., IV, 3.

schließlich über das Schlachtfeld. Er feiert nicht, jubelt nicht, prahlt nicht. Er stapft durch das morastige, blutgetränkte Feld, auf dem eben noch gekämpft wurde. Der König will nach den Verwundeten sehen – und die Toten bergen. Selbst verletzt und schmutzig bleibt er immer wieder stehen, um Verletzten ein Wort zu sagen, trauernden Kameraden einen tröstenden Blick zu schenken. Schließlich schultert er einen toten Soldaten, mehr Junge denn Mann, um ihn vom Feld zu tragen. Es ist der größte Sieg seines Lebens, doch Heinrich V. begeht ihn in Schmerz und Trauer auf dem Schlachtfeld.

So zeichnet Kenneth Branagh es in seinem Film *Henry V.*<sup>2</sup> nach. Die Szene ergreift. Ein König, der in der Glanzstunde seines Lebens durch blutigen Schlamm wadet, um bei seinen verwundeten Männern zu sein. Es wirkt so unmajestätisch. Und gerade deshalb ist es so königlich. Denn in uns spüren wir, dass ein König genau so sein muss: mehr Vater denn Herrscher, mehr Tröster denn Befehlshaber. Dass unser Herrscher, unser Gott, so ist, verbürgt die Heilsgeschichte. In Zeiten größter Not, in Bedrohung, Gefangenschaft und Sklaverei ist Gott bei seinem Volk. In Jesus Christus lässt er sich sogar selbst Fesseln anlegen. Seine Königskrone legt er ab, um für uns einzustehen. Er »entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich« (Phil 2,7). Christus versteht sich nicht als Herrscher, sondern als Hirte. »Ich bin der gute Hirte«, sagt er von sich (Joh 10,11).

Als Hirte hatte sich Gott schon dem Volk Israel gezeigt, wovon die Lesung berichtet. Das ist sein Selbstverständnis: ein Hirt, der die Schafe sammelt und rettet. Er führt sie zu saftigen Weideplätzen. Gott ermöglicht also als Hirte ein Leben in Frieden und Fülle. Und: Der Hirte verbindet die Verletzten. Gott führt also nicht nur, sondern er kümmert sich um die Schwachen. Er verbindet, er heilt.

Dass es in diesem Bild nicht um Heilung im medizinischen Sinne, nicht um Therapie geht, liegt auf der Hand. Wenn das Bild des Hirten uns sagen will, dass Gott uns in ein Leben in Frieden, Freiheit und Fülle führt, also kurz gesagt ins Heil, dann meint das Verbinden der Wunden, dass Gott heilt, was unserem Heil im Weg steht. Das ist zuerst die Sünde in uns und der Schaden, den sie an unserer Seele hinterlassen hat. Schuld, die wir auf uns geladen haben, verwundet unsere Seele. Das kann nur Gott heilen und wieder gut machen. Heilungsbedürftig sind auch unsere schlechten Haltungen und Nei-

2 Henry V., Kenneth Branagh (Regie), Großbritannien 1989.

gungen, die Ichsucht und Eigenliebe immer wieder hervorbrechen lassen. Schließlich sind da auch die Wunden und Narben in uns, die durch andere zugefügt wurden und die zu Härte und inneren Verkrustungen führen und unser Herz verschließen.

Die Liebe des Herrn, des guten Hirten, vermag all das zu heilen. Haben wir Mut, unsere Wunden, unsere Verletzungen und unsere Narben dem guten Hirten hinzuhalten. Wir dürfen uns eingestehen, dass auch wir zu den verletzten Schafen gehören. Lassen wir ihn uns heilen!

Könnte man sich einen besseren König wünschen als einen, der Hirte sein will und Hirte ist? Der retten will, was verloren, und heilen mag, was verwundet ist? Der auf eigene Pracht und Herrschaft verzichtet – er entäußert sich –, um sein Heilswerk, sein Heilungswerk zu vollbringen? Der nicht herrscht, um immer mehr Macht an sich zu binden, wie die Herrscher dieser Welt, sondern in Liebe, durch Liebe und aus Liebe? Kann es einen besseren, größeren König geben als der, der nichts mehr will, als dass ich heil werde? Lassen wir uns heilen! Halten wir ihm unsere Wunden hin. Vielleicht mit den Worten des italienischen Priesters und Komponisten Luigi Verdi (geb. 1958):

»Deine Liebe ist Öl auf meine Wunden,  
die Angst und Schwäche geschlagen haben,  
Schwärmerei und flüchtige Leidenschaft.  
Deine Liebe ist Öl auf meine Wunden,  
die aufgerissen wurden durch unreife Entscheidungen,  
durch Ziele ohne Weisheit,  
durch Emotionen ohne Liebe.  
Deine Liebe ist Öl auf meine Wunden,  
die ich nicht mehr verbergen muss,  
weil sich über meine Abgründe die Güte gebreitet hat.  
Deine Liebe ist Öl auf meine Wunden,  
Öl, das mein Herz entflammt, und duftender Balsam.  
Singen will ich dir ein neues Lied!«<sup>3</sup>